

2. Potsdamer Bahnhof,
Morgendämmerung
um 1928



Ankunft

Berlin, Schlesischer Bahnhof, Anfang des Jahres 1920. Die Passanten blicken verwundert einer jungen Frau nach, die der Bahnhofssperre zustrebt. Sie trägt ein Kopftuch, das ihre strähnigen Haare versteckt, und einen gewendeten schweren Mantel, in den ihr letztes Hab und Gut eingenäht ist. In den Händen ein zusammengeknötetes Leinentuch mit spärlichen Utensilien und Papieren, an den Füßen fremd aussehende Stiefel, von ihr selbst aus einem alten Buchara-Teppich zusammengenäht. Nach wochenlanger Reise in einem Zug voller entlassener Kriegsgefangener ist sie aus Moskau eingetroffen.

Heiß wird ihr, als sie auf die Straße tritt. Sie muß in die Bahnhofshalle zurück und sich vom ersten Schreck erholen. Das ungewohnte Klima, die Autos, die Pferdedroschken, die gefüllten Schaufenster – zu viel. Sie sucht die Telefonnummer einer Freundin ihrer Eltern heraus und sitzt bald darauf in deren Salon. Umgeben von Puder- und Parfümdüften, nimmt sie nach langer Zeit ihr erstes Bad.

Eine ungewöhnliche Emigrantin ist da in Berlin angekommen. Die unbequeme Eisenbahnreise hat sie hinter sich gebracht, als sei es damals das Selbstverständlichste, allein

ins Ausland zu reisen. Diese Frau von dreiundzwanzig Jahren hat Übung darin, gegen Konventionen zu handeln und ihre Entscheidungen ziemlich robust durchzusetzen.

Und sie weiß um die Wirkung eines Auftritts! Die Ankunft zum Beispiel: Halb ist es die Szene einer theatralischen Elendsfigur, halb die einer Dame, die Aufsehen erregt, wie es unter den vielen Emigrantinnen in Berlin nicht jeder vergönnt gewesen sein dürfte. Das Leinentuch ist fast zu viel altrussisches Kolorit – es wird wohl ein Rucksack gewesen sein. Der zur Reise gewendete Mantel, die Buchara-Stiefel, Puder und Parfüm – die Lebensthemen dieser Frau sind offensichtlich Eleganz und das beiläufige Extra Arbeit und Autonomie, das eine faszinierende Erscheinung kostet. Viele Jahre später wird sie Kosmetik fabrizieren, wie sie sie aus ihrer Heimat kennt, eine weitere Karriere damit machen und ein internationales Kosmetik-Unternehmen aufbauen.

Olga Konstantinowna Tschechowa, geborene von Knipper, ist sich sicher, vom ersten Moment an in Berlin Neugier und Nostalgie zu wecken. Ihr Name öffnet ihr die Salons. Man führt sie als die Nichte des großen Anton Pawlowitsch Tschechow ein, dessen berühmte Stücke am Moskauer Künstlertheater (MCHAT) Premiere hatten.

Tatsächlich sind die Verhältnisse jedoch komplizierter, aber Olga Konstantinowna Tschechowa wäre nicht sie selbst, wenn sie nicht das Durcheinander als Gunst der Stunde auffassen und daraus die ersten Bausteine einer Karriere formen würde.

Ihre Tante, Olga Leonardowna Knipper-Tschechowa, Anton P. Tschechows Witwe, seit mehr als zwanzig Jahren Ensemblemitglied am Künstlertheater, ist im Begriff, die bolschewistische Revolution als nationaler Theatermythos zu überdauern – derart unveränderlich, daß sich die Doyenne Jahrzehnte später »wie in Formaldehyd eingelegt« vorkommen wird. Jüngerer, obsessives Theater verkörpert der Schauspieler Michail Alexandrowitsch Tschechow auch gegen die neue Kulturpolitik in den Studios des MCHAT. Er ist der leibliche Neffe von Anton P. Tschechow, und er ist der geschiedene Ehemann der jungen Olga.

Eine Reihe persönlicher Desaster liegen hinter der jungen Frau, dazu Hunger, Armut und Willkür, die Auswirkungen der Revolution und des Bürgerkriegs. In Berlin jedoch wirkt der große Name, strahlt die Aura der vorrevolutionären russischen Theatertradition, der Inszenierungskunst und des Schauspielstils, die mit Tschechow, dem MCHAT und dessen prägendem Schauspiellehrer Konstantin S. Stanislawski verbunden sind. So wird sie zur Botschafterin einer Theaterkunst, die die untergegangene bürgerliche Ära über den Umsturz hinaus symbolisiert und bereits als klassisch gilt.

Olga Tschechowa erfindet sich neu. Der Kulturschock nach der Ankunft in Berlin ist die beste Voraussetzung dafür. Sie ist in das Land ihrer deutschen Vorväter gekommen,

aber die Verbindung zu den Verwandten im Saarland bleibt vage. In der Sowjetunion hat sie die Menschen zurückgelassen, die ihr nahe stehen: die Eltern, die Schwester und die dreijährige Tochter. Ein paar Jahre nur nach ihrer einsamen Ankunft wird sie die Frauen ihrer Familie zu sich nach Deutschland holen und in einer ungewöhnlichen matriarchalen Großfamilie mit ihnen zusammenleben. Jahrzehntlang ist sie der Mittelpunkt einer Schauspielerinnendynastie: Olga, Ada und Vera Tschechowa, die Nichte Marina Ried nicht zu vergessen.

Grande Dame, lächelnde Verführerin, körperbewußte Schönheit, sorgende Mutter – aus diesen Markenzeichen setzt der Filmstar seine Legende zusammen. Die russischen Wurzeln und der Nimbus der Theaterfamilie verleihen besondere Exklusivität. Kein Steckbrief in einer Filmzeitschrift, keine Starpostille, die das russische Elternhaus, die berühmte Verwandtschaft und den gesellschaftlichen Verkehr mit Göttern der Musik und des Theaters nicht hervorheben. Der Star reklamiert den Ernst der russischen Kunstwelt auch für das Drunter und Drüber in den Berliner Filmstudios.

Die Familie aber taugt in Wirklichkeit nicht zur Girlande. Mit Olga Tschechovas Ankunft in Berlin ist der Schritt getan, sie in zwei Lager zu teilen. Die Tante Olga Knipper-Tschechowa bleibt Tschechow-Darstellerin in Moskau, der Bruder Lew Konstantinowitsch Knipper macht als Komponist Karriere im gelenkten Musikbetrieb der Sowjetunion. Der Ex-Ehemann Michail Tschechow nimmt wie Olga den Weg nach Westen und gelangt über Paris und andere Theaterzentren nach Los Angeles. Zu groß war der Druck der Parteistrategen auf den Spielplan und die Botschaft seiner Bühnenarbeit. Die Schwester Ada, ebenfalls Schauspielerin in Moskau, führt später den Haushalt des Filmstars in Berlin und profiliert sich im fortgeschrittenen Alter als Tschechow-Übersetzerin in der DDR.

In der Sowjetunion wie im Dritten Reich in Deutschland sind die Knipper-Tschechows an prominenter Stelle in die ideologischen Kulturapparate involviert – trotz ihrer Versuche, sich direkter Parteinarbeit zu entziehen. Lew Knipper – Stalins Komponist, Olga Tschechowa – Hitlers favorisierte Schauspielerin? Bis heute hält sich hartnäckig das Gerücht, Olga Tschechowa sei nicht nur weltläufige, ewig charmante Tischdame in Hitlers, Goebbels' und Görings Nähe gewesen, nicht nur mondäner Glanz für die piefige Nazi-Gesellschaft, sondern Agentin in Stalins Diensten.

Familiengeschichte – im Fall der Knipper-Tschechows ist sie ein Kapitel deutsch-russischer Kultur, aber auch eines über die Wechselbeziehung zwischen Theater und Film, über die Reibung zwischen »ernster« und burlesker Kunst. Über die Generationen hinweg macht die Familie deutlich, wie sich das Selbstbild der Frauen ändert, wie die einen



3. Olga Tschechowa,
Berlin um 1920

nur das ideale Ensemble-Theater als ihre Insel ansehen und die anderen unterschiedlich erfolgreich um den Ruhm konkurrieren, den deutsche Filmstars zu ihrer Zeit erreichen können.

Politik, bekundet die Familie, interessiere sie nicht. Aber umgekehrt interessiert sich die Politik für sie. Familienbande, so heikel sie sind, machen sie erpressbar – in Hitlers wie in Stalins Machtsystem.

Was verbindet die Mitglieder dieser zerrissenen Familie dennoch? Unter welchen Bedingungen leben sie ihre künstlerischen Talente aus? Ihre Lebensgeschichten erzählen, ausgehend von Olga Tschechovas Karriere, ein Jahrhundert ungewöhnlicher deutsch-russischer Beziehungen.

Nach dem Ende der Sowjetunion stieg in Rußland das Interesse, den Kontakt zwischen dem russischen und dem deutschen Teil des Clans wiederaufzunehmen. In Deutschland begann man in den neunziger Jahren, Olga Tschechovas Lebensleistung und ihren weiblichen Clan nicht mehr nur unter dem Aspekt ihres Beitrags zum NS-Film zu betrachten. Olga Tschechovas Memoiren gelten inzwischen als aufschlußreiche Legendenbücher, nicht als historische Tatsachenberichte.

Dieses Buch beschreibt die Verbindung zwischen dem östlichen und westlichen Teil der Familie, in der Hoffnung, daß sich neben den zum ersten Mal ausgewerteten Nachlässen in Zukunft weitere Quellen erschließen. Unser Buch versucht einen Blick hinter den Mythos Tschechow, Tschechhoff, Tchekov, Čechov, Chekov, Chekhov zu werfen.

erschienen 1998
ISBN 3-446-19999-9

Die Jahre bis 1920 – Rußland

Reise durch die Kindheit

Wenn ich an meine Kindheit zurückdenke, drängt sich mir das Haus meiner Eltern optisch am stärksten entgegen. Nicht, weil es vielleicht besonders groß und schön war – nein, weil es mein Vater verstand, unsere Phantasie in jedem Raum besonders anzuregen, da er uns in recht eindringlicher, wenn auch merkwürdiger Weise, Erd- und Völkerkunde vermittelte. Denn das Eßzimmer hieß für uns allgemein nur: Schweden. Und die Speisekammer: Nordpol. Die Sonnenterrasse: Italien. Der mit vielen Blumen bestandene Wintergarten: Riviera. Der schmale Korridor: Das Rote Meer. Die Bibliothek: Deutschland. Das Schlafzimmer (wir verstanden es damals nicht ganz): Frankreich. Die Küche: Holland. Das nüchterner eingerichtete Kartenzimmer: England. Das Treibhaus: Afrika. Ein verfallener Turm am Rande des Gartens: Spanien. Und das Kinderzimmer: Der Orient.«¹

Olga und ihre Geschwister bewegten sich wie auf einer Traumreise durch das Haus, hörten vom Vater Geschichten aus den Winkeln der Erde, die sie gerade mit ihm bereisten, wenn er sie im Waschkorb durch die Räume zog. Montags sprachen die Familie und die Erzieher russisch, dienstags deutsch, mittwochs französisch und donnerstags englisch. Der Freitag wurde vom Vater zum wissenschaftlichen Tag ernannt, an dem er Geschichten von Forschern und Abenteurern vorlas.

Gleich, ob das Traumhaus in Georgien lag oder in der Nähe des Zarenhofs in Zarskoje Selo, es versprach die ganze Welt. Der Vater, Konstantin Leonardowitsch Knipper, hatte in Mathematik promoviert und war Diplomingenieur, spezialisiert auf den Eisenbahnbau. Er war Experte für Tunnelanlagen und baute im letzten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts an der Strecke von Tiflis nach Kars im Kaukasus. Zur Zeit von Olgas Geburt war er Direktor der Kaukasus-Bahn. Anton P. Tschechow nannte seinen Schwager einen »großartigen Kerl, mit dem man sich wohlfühle«². Einen Besuch bei Tschechow in Jalta beschrieb dieser in einem Brief mit den Worten: »Er erschien fröhlich, aufgereggt, grau und abgemagert, in dunklen Nesselhosen.« Aber er bemerkte auch süffisant, daß Kostja – so das familiäre Kürzel – schlecht russisch lesen und schreiben könne und alles in allem ein recht provinzieller Ehemann sei.

Konstantin Knipper stammte aus Jaroslawl, hatte deutsche Vorfahren und wurde erst bei seiner Heirat 1892 russischer Staatsbürger. Auch seine Frau Helene-Louise, »Lulu«, geborene Reed, bekam mit der Heirat einen russischen Paß. Sie war als Kind irisch-österreichischer Eltern in Tiflis zur Welt gekommen, da ihr Vater in Georgien wie in weiteren Gegenden Rußlands ausgedehnte Ländereien und Jagden besaß. Durch ihre Eltern



4. Die Eltern Lulu und
Konstantin Knipper in Tiflis
1904



E. Lew, Ada und Olga
Knipper 1904